



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Ph. Sp.

812 m

George

R

Ch. Sp. 812 ^m

Sturmleer

R.

<36623750170013

S

<36623750170013

Bayer. Staatsbibliothek

E



Die
Seele des Menschen

in ihrer
Geistigkeit und Unsterblichkeit

philosophisch und mit Nuzanwendung
betrachtet,

in
höchster Gegenwart beyder
Herzogl. Durchleuchten

zu
W i r t e m b e r g.

von

P. Friedrich Sturmlerner

Kapitularchorherrn zu Roggenburg,

einem unmittelbaren freyen Reichsstifte,

des Heil. Norbertinerordens

in

Schwaben.



Im Verlag der hochfürstl. Buchhandlung in Safft
Kempten, 1790.

P. F.

Bayrische
Stadtbibliothek
München



Ueberschauung
dieser
philosophischen Betrachtung.

- I. Es giebt in dem Menschen ein Wesen, welches denkt, und sich verschiedene Begriffe schafft.
- II. Dies denkende Wesen wollten einige Philosophen bis zur Materie herabsenken; aber es gelang ihnen nicht.
- III. Nur einfach und geistig kann jenes denkende Wesen seyn.
- IV. Eben dies Wesen ist die Seele des Menschen, die im Stande der Vereinigung mit dem Körper von den Organen zwar abhängt.
- V. Aber die Seele kann dennoch ohne Abhängigkeit von den Organen ihre Wirkungen vornehmen, und dies sogar in dem Körper.
- VI. Außer dem Körper kann die Seele sich mit Gott und mit sich selbst unvergleichlich besser beschäftigen.
- VII. Daß die Seele im Stande der Trennung vom Körper wirken und leben könne, haben alle Völker geglaubt.

VIII. Es kann und muß die Seele nach dem Tode ihres Körpers so lang fort leben, bis eine wirkende Kraft ihren Untergang zuwege bringt.

IX. Eine erschaffene Kraft ist nicht im Stande die Seele in ihren Wirkungen zu hemmen; und also ist sie noch weniger vermögend der Seele das Leben und ihr Daseyn zu rauben.

X. Die unerschaffene Kraft, Gott der Herr, will ihr nicht das Leben und Daseyn rauben. Davon zeuget:

1.) Der entsetzliche Hunger nach einer Glückseligkeit, die hienieden weder vollkommen, und noch dauerhaft ist; folglich erheischet die Weisheit des Schöpfers, daß es noch ein anderes Leben, als dieses ist, gebe, wo jener Hunger, der vom Urheber der Natur kömmt, gestillet werden kann.

2.) Der edelste Vorzug, so der Mensch hat, mit dem ein Vieh nie in eine Vergleichung gezogen werden darf; es würde aber das Loos der Thiere viel erträglicher seyn, wenn mit diesem Leben beym Menschen, wie bey den wilden Bestien im Tode die ganze Scene geschlossen würde; folglich erheischet die Güte des Schöpfers, daß der Mensch seiner Seele nach in einer andern Welt was bessers erwarten darf.

3.) Das ungleiche Schicksal des Frommen und des Gottlosen; diesem geht oft alles hienieden nach Wunsch; jener zählt oft lauter traurige Stunden.
Wo

Wo ist der verdiente Lohn? folglich erheischt die Gerechtigkeit Gottes, daß in einem andern Ort, als dieser ist, die Tugend belohnt, und das Laster zur Strafe gezogen wird, welches aber ohne Unsterblichkeit der Seele bloß unmöglich ist.

XI. Jene Belohnung in einem andern Leben wird und muß ohne Ende seyn.

XII. Nuzanwendung.

Durchleuchtete Hochheiten!

Wenn die Schilderungen warmer Liebe für das Wort des Herrn, reinsten Achtung für jeden getreuen Verkündiger desselben, forschender Kenntnisse in so viele Theile des heiligen Predigtamtes, unermüdeten Bestrebens für das Beste des Hofkatheders zu Stuttgart, gerechter Verabscheuung für allen das zeitliche und ewige Wohl der Seele des Menschen untergrabenden Freigeistern, eines Desbarreau, L'Abbadie, Sainthibal, Voltaire, Locke, und nebst andern erhabensten Charactern ganz besonders ausnehmender Herablassung gegen jene Versammlungen, die in diesem Jahrhunderte von so vielen Befränkungen getroffen wurden — eben die Züge sind, welche das Portrait zwar unvergeßlichen

Für

Fürstenpersohnen nach dem ganzen Umfange des Verdienstes vollenden; so freue ich mich mit unserm Gottes-
hause, heut das Glück zu haben, in Euern Durch-
leuchten selbst das wahre Bild solch gepriesener Fürsten
tiefest verehren, und in Betrachtung der menschlichen
Seele, die ich nach den philosophischen Grundsätzen
vornehme, mir höchst Deroselben gnädigstes Ohr, un-
serthänigst gehorsamst erbeihen zu dürfen.





1. Das Kind deutet auf seine Mutter, von der es abstammt; und die Wirkung verräth die Kraft, von der sie hervorgebracht wird. Es giebt in dem Menschen ein Wesen, das seiner selbst bewußt ist, sich selbst beurtheilet, und abstracte Begriffe schafft, von Gott, Weisheit, Tugend, von der Farbe, und von dem Geruche der Rose, und zwar im nemlichen Augenblicke: ein Wesen, das nicht nur Abstractionen macht, sondern sich auch in seine Gedanken zurückzieht, sein Daseyn überlegt, verschiedene Wahrheiten, und deren Zusammenhang erkennt, richtige Vernunftschlüsse trifft, und über alles dieses aus einer innern, unaussprechlichen, untheilbaren Empfindung neue Ueberdenkungen anstellt; ein Wesen, das in einem und eben demselben Augenblicke so verschiedene Sensationen, oder Ideen hat, und sie mit einander vergleicht, die eben so wenig eine Modification einer ausgedehnten Substanz, noch ein unmittelbares Resultat irgend einer Bewegung seyn können; als unmöglich es scheint, auch mit aller Anstrengung unsers Geistes begreifen zu können, wie aus kleinen Körpern, sagt Barnier, aus Körpern, die kein Gefühl haben, etwas hervorkommen könne, das Gefühl hat; und daß sie mit allen ihren Atomen, sie mögen sie noch so klein und beweglich machen, sie mögen ihnen Bewegung und Gestalt geben, wie sie wollen, sie mögen sie

in welcher Ordnung, Vermischung und Zubereitung zeigen als sie wollen, es uns niemals beybringen werden, wie daraus ein zusammengesetztes Wesen entstehen könne; ich sage nicht ein Wesen, das vernünftig denkt, wie der Mensch, nein, sondern nur ein Gefühl und Empfindungsfähiges Wesen, dergleichen das geringste, und unvollkommenste Wärmlein auf Erden seyn könnte.

II. Locke, der Engländer, und Voltaire, der Franzos, waren es, die der Idee von einer denkenden Materie Gewicht geben wollten, aber bey Leuten, denen richtige Einsicht der Vernunft noch ein Eigenthum ist, glückte es ihnen nicht; denn der Grund, auf den diese Herren und ihre Handlungen so eine Meinung bauten, schien nicht best genug. Wahr ist's, daß wir nicht recht kennen, was die innere Natur der Materie betrifft, und daß wir folglich auch nicht bestimmt sagen können, was ihr Vermögen ist; sind wir aber deswegen besuget, ihr, der Materie, eine solche Eigenschaft beizulegen, die den Eigenschaften entgegen gesetzt ist, welche wir davon kennen? Man hat den Materialisten frey eingestanden, daß man nicht alles kenne, was in ihrem Geiste oder Verstande ist; aber daß es wohl lächerlich ausfallen würde, wenn man glauben wollte, daß sich darinnen ein symmetrisches Ganze von kleinen efigt gehauenen Steinen einfinde. Selbst Locke, der gegen diese Materie Zweifel vorzubringen suchte, huldigte gleichwohl der Wahrheit, und stürzte das berühmte Lehr-

gebäude eines Hobbes zu Boden. Es scheint, schreibt er (L. 2. ch. 23.) offenbar erwiesen und klar zu seyn, daß wir, da wir keine andere Idee von der Materie, als von einem Dinge haben, in welchem verschiedene sinnliche Eigenschaften sich befinden, die in unsre Sinne fallen, eben so auch, so bald wir einen Gegenstand annehmen, in welchem Gedanken, Kenntniß, Zweifel u. d. gl. ist, eine klare Idee sowohl von der Substanz des Geistes als von der Substanz des Körpers haben. Er setzt hinzu (L. 4. ch. 10.) Es ist unmdglich zu begreifen, daß die Materie aus sich selbst Empfindung, Percèption, Kenntniß nehmen könne, u. s. w. So schrieben die Bestreiter der Wahrheit selbst zu, Steur der Wahrheit.

III. Und mußten sie nicht so schreiben? zeugen nicht, die Wirkungen der Seele und die Empfindung ihrer selbst ganz klar von einer Geisligkeit? kann man sich vorstellen, daß eine Substanz, welche jezt an dem Himmel die Körper abmißt, und sich bis zur Hand empor schwingt, welche sie in der Ordnung ihres Umlaufes erhält; jezt aus dem ganzen Universum das weite Feld ihrer Handlungen und Beschäftigungen macht; jezt selbst die Ordnung, Tugend, und das Gute fühlt, daß, sage ich, so eine Substanz nur was irdisches und vergängliches sey? Das Wesen, so in uns denkt, wahrnimmt, urtheilet, schließt, begehret, verabscheuet, will oder nicht will, soll eine Materie, oder eine Bewegung derselben, es soll ein Zusammengesetztes, oder eine Eigenschaft des Körpers seyn? — Niederträchtiger

tiger Philosoph, der sich von dem Wesen, das seinen Körper belebt, und nach Willkühr zu solch edlen Handlungen spornet, einen so verächtlichen Begriff schafft. Vergebens will er sich erniedrigen und verächtlich machen. Jenes Wesen, das in seinen Wirkungen so wunderbar ist, ist bloß intellektuel, einfach, durchaus geistig, und dies bloß intellektuelle, dieß einfache und geistige Wesen wird die Seele des Menschen genannt, von der jegund die Betrachtung bestimmter unternommen wird.

IV. Der Willen des höchsten Wesens wollte die Menschenseele, jenes geistige Wesen, mit dem Körper verbinden, wo sie bey einigen Menschen in solchem Glanze erscheinet, der eines himmlischen Ursprunges würdig ist, den man zwar bey andern Leuten, die grob, dumm, unwissend sind, verbunkelt sieht; der sich aber immer voller Schönheit zeigt, wenn man die menschliche Seele in ihrer Größe, und nicht in ihrer Erniedrigung betrachtet. Nach Stummen, Tauben, Blinden, Hinkenden beurtheilet man nicht von dem Vermögen des menschlichen Körpers; und es wäre eine Verleumdung der menschlichen Natur, sagt Porphyrius (L. 1. de Abstinent.) wenn man nach dem Betragen der Ungefitzten, und Ignoranten die Seele beurtheilen wollte. Ist das Instrument mangelhaft, was wird der größte Künstler hervorbringen; das seines Charakters würdig wäre? Es wird der beste Schreiber unvermögend, eine schöne Schrift zu verfertigen, wenn sein Schreib-

Schreibstiel schlecht ist. Der Körper ist das Werkzeug der Seele, passen dessen Organen ihren Wirkungen nicht an, wird sie, die Seele, eben so wenig ihre Fähigkeiten äußern können, als unvermögend der Musiker ist, die Höhe seiner Tonkunst zu zeigen, und als gehemmet der Schreiber ist, die Schönheit seiner Schrift darzuthun, wenn jenem so wohl, als diesem das Instrument nicht anpaßt, von dem beide abhängen.

V. So richtig nun diese Paralelllinie gezogen ist, daß man sagen kann, die Seele hänge in ihren Verrichtungen von den mehr oder weniger wohlgeordneten Organen des Körpers, mit dem sie vereinigt ist, eben so ab, wie der Künstler von seinem Instrument: so ausgemacht bleibt es dennoch, daß unerachtet dieser Abhängigkeit vom Körper selbst in der Seele ein zum Denken, wie im Musiker ein zum Spielen, und im Schreiber ein zum Schreiben fähiges Grundwesen liegt, das, in Rücksicht der Seele, so gar in dem Zustande ihrer Vereinigung mit dem Körper eine Unabhängigkeit und Höhe über den körperlichen Theil hat, „Der
 „denket man“, schreibt Buffon gegen seine Kritiker (hist. nat. J. 2. p. 433.) „daß unsre Seele oft im Schlaf, und
 „bey Abwesenheit der Gegenstände, Sensationen empfindet, die manchmal von denen verschieden sind, die
 „sie, wenn sie sich der Sinne bedient, bey dem Daseyn der Gegenstände empfand: so muß man wohl denken,
 „daß dieses Daseyn der Gegenstände zur Wirklichkeit der

„Eens

„ Sensationen nicht nothwendig seyn, daß folglich unsterbliche Seele, und wir allein, und unabhängig von diesen Gegenständen existieren können“. Ganz gewiß; eben dort, wo die Organen in vollkommener Ruhe sind, empfindet die Seele eben so, als wenn sie sähe, fühlte, hörte u. s. w. (a), bloß mit den Füßen ihrer Anmuthungen, der Anbethung, Bewunderung, Furcht und Liebe übergeht sie in Gott ihren Schöpfer, und wie mehr sie von den Eindrücken in die Sinne ihres Körpers frey ist, desto aufgelegter findet sie sich, in stiller Einsamkeit und Absonderung von allen Geschöpfen, theils mit Gott, theils mit sich selbst den Umgang zu pflegen. Unsere Selbsterfahrung ist ein treuer Bürg in dieser Sachevertheidigung. So was kann die Seele im Stande ihrer Vereinigung mit dem Körper.

VI. Was wird sie nicht vermögend seyn im Stande ihrer Trennung vom Körper? besißet sie noch vor dessen Tode, wo sie die Kette der Gefangenschaft trägt, eine Freyheit, und Fähigkeit, sich ohne Abhängigkeit von dem Körper igt mit Gott, igt mit sich selbst zu beschäftigen: eine Fähigkeit,

(a) In somnis, enim tibi velut corporeus apparebis, nec id corpus tuum, sed anima tua; jacebit corpus, ambulabit anima; silebit lingua, loquetur illa; clausi erunt oculi tui, videbit illa. August. — Jdam. L. 1. de anima.

Zeit, die Liebe ihres Schöpfers, als des Belohners alles Guten, innigst zu genießen; oder den gerechten Zorn ihres Richters, als des Strafers alles Bösen vermittelst der quälenden Gewissensbisse, wenigstens eine Zeit lang zu tragen, und über ihre verfloßene Handlungen eine Ueberdenkung anzustellen, sich selbst zu betrachten, und inskünftige zu sehen: warum soll sie, die Menschenseele, nach dem Tode des Körpers, wenn ihre Kette und Banden zerissen sind, nicht im Besitze eben der nämlichen Fähigkeit bleiben? was hält uns ab zu behaupten, daß die entsorgte Seele mit Gott als ihrem Belohner, oder als ihrem Bestrafer umzugehen unfähig sey? Gott, die übrigen Geister, die ohne Körper sind, haben doch wohl auch Begriffe; und warum soll es unmöglich seyn, daß ein Geist außer dem Körper noch denken und wollen, oder was eines ist, Leben, und seinen verdienten Lohn, auf eine uns izt unbekannte Art, erhalten kann? wird es ihr vielleicht an Gegenständen der Gedanken und ihrer Beschäftigung mangeln? ihr, sage ich, die schon eine Menge Begriffe und Kenntnisse mit sich in jene Welt hinüber bringt, die sie bearbeiten kann? Ist die Aussicht im freyem Felde unvergleichlich größer als im Cabinete durch das Fenster, was wird der aus dem Gefängnisse des Körpers befreyte Geist in den offenen Gefilden des Himmels, wohin er empor fliegt nicht wahrnehmen, in Gott seinem ewigen, allmächtigen, höchst weisen, gütigen, und gerechten Schöpfer, in dessen Betrachtung sie, die Seele

Seele, jeztund schon ihre größere Vervollkommenung findet? Wie groß wird der Umfang ihrer Bewunderung und Liebe werden, wenn sie einmal von den Fesseln des Körpers los in den Schooß des Herrn einen neuen Schwung nehmen, und ein neues Licht aus der Quelle alles Lichtes schöpfen wird? wie unermessen wird die Beschäftigung des Geschöpfes mit sich selbst seyn, das sich selbst fühlen, sein Daseyn und seine Bestimmung ohne Unterlaß überdenken, sich desjenigen, was sich im verflochtenen Leben zutrug, erinnern, die schon aufgesammelten Begriffe vornehmen, und selbst in seiner Abhängigkeit von einem nothwendigen Wesen unzählbare Gegenstände der Gedanken haben wird! Sehen wir die Rosen, die in ihrem eigenen Garten wachsen, welche die Seele alsdann ohne Mühe pflücken wird? Wir haben zwar jeztund keine genaue Kenntniß, wie diese Pflückung zu Stande kommen werde; aber wie viele Einwürfe hätten wir zur Abfertigung auf dem Halse, wenn wir selbst die Wirkung läugnen wollten, gerade nur deswegen, weil wir die Art der Wirkung jenes Geistes nicht einsehen, der immer das größte Meisterstück der Werke Gottes, und das Wunder aller Wunder unter den puren Geschöpfen ist.

VII. Um den Gegenstand dieser Beobachtung in den gehörigen Abstandspunkt noch besser zu setzen. Kann man sich auf die ansehnlichsten Männer beziehen, die mit Seneca, Plutarch, Laerz, Lactanz, Banier, und unzählbaren andern so ausdrücklich zeugen, daß alle Nationen unter dem Monde,

Monde, die alten Chaldäer, Perser, Aegyptier u. s. w. wie die neuen Chineser, Sineser, Madagaskare, Marikaner, Brasilier u. s. w. eine Zukunft, und folglich den Zustand glaubeten, wo die Seele auch ausser dem Körper ihre Wirkungen fortsetzen, und leben kann. Auf dieses deuten besonders die alten Aegyptier mit ihrem Freudenfeste bey dem Hintritt eines grossen Mannes; die Einwohner der Insel Formosa mit ihren Opfern, um für die Verstorbenen einen gemächlichen Aufenthalt in dem andern Leben zu erbitten; die Arkanier mit ihrem Zurufen an den abgelebten höchsten Priester; die Sokotoraner mit ihrer Rathseinkholung bey dem Grabe der Aeltern; und viele andere mit ihrem närrischen Gebräuchen, die aber mit aller ihrer Ungereimtheit dennoch das Ueberleben der Seele als die gewissste Wahrheit voraussetzen; die sich mit Xenophon nie bereden liessen, zu glauben, es lebe der Geist nur so lang, als er in dem sterblichen Körper wohne; und sterbe, so bald er diese Wohnung verlässt. — So dachte man von der Dauer der Seele allgemein, und nicht zufälliger Weise. So dachten die Menschen, die eine vernünftige Natur haben, und sich von der thierischen unterscheiden. So dachten jene, denen der grosse Rang vor den Thieren nimmer eigen bleibe, wenn ihre Vernunft zum Irrthum führt, und ihre allgemeine Uebereinstimmung in so einer Sache ein nichtsbedeutender Instinkt ist.

VIII. Nun einen Schritt vorwärts. Ist die Seele des Menschen vermassen beschaffen, daß sie auch ausser dem Körper

Körper ohne Benütze der Organen wirken, und leben kann, wie dies dem Philosoph dargethan ist: so darf man dreiste sagen, daß sie, die Seele, so lang danre, bis eine wirkende Kraft ihren Untergang, und ihre gänzliche Vernichtung bewirkt. Ich verfolge meine Aussage, und bin so frey, daß ich um alle Aufmerksamkeit bitte. Wir wissen, daß die Seele des Menschen zur Gattung der einfachen Dinge gehört; daß sie ein geistiges Wesen ist, welches auch ausser dem Körper unzählbare Gegenstände zu ihrem Gedanken findet; und wenn wir es nicht wissen: dürfen wir nur die vorgehenden Betrachtungsstücke mit genauem Auge durchgehen. Mit diesem Kenntniße ausgerüstet werden wir nicht viele Mühe haben, den Grund dieses Satzes deutlich einzusehen, daß so lang die Seele, deren Nahrung in der Kraft zu denken, zu empfinden, zu urtheilen, und zu schließen besteht, in eben dieser Denkkraft nicht auf irgend eine Art gehemmet, und gänzlich zernichtet wird, so lang werde sie immer wirken und leben. Daß selbst in der Natur, und Wesenheit der Seele nichts liegt, so ihren Untergang bewirkt, läßt sich mit Grunde bejaen; weil man da nichts als entweder eine Verwesung, in welche die Seele übergehen, und also zerstöret werden müste; oder eine Vernichtung vorschleffen kann. Diese ist ein Werk nur der Allmacht Gottes, der die Seele ihres Lebens nicht berauben will, wie der Beweis noch folgen wird; und jene, die Verwesung nämlich, setzt Auflösung und Trennung der Theile zum Grunde, die bey einem einfachen Wesen, wie die Seele

ist,

nicht vorhanden sind. Bleibt da einem Zweifel Raum übrig? man wünschet von Herzen, daß diejenigen Herren, die sonst fast alles in Zweifel ziehen, ihre widrige Gesinnung auf eine solche Art eröffnen möchten, die ihnen Ehre verschaffet. Allein für diesmal bleibt es ein Wunsch, und ich fahre fort.

IX. Es ist wirklich die Frage, was für eine Kraft die menschliche Seele des Daseyns oder des Lebens berauben könne? Vielleicht eine erschaffene Kraft, ein Geschöpf? ein Mensch? ein Engel? nein sage ich, kein Geschöpf, nichts aus den erschaffenen Wesen kann diesen Schritt mit Erfolge thun. Steigen wir bis in die Tiefe unsrer Seele hinunter; nehmen wir aber den kürzern Weg, und ziehen wir bloß die Frenheit dieses geistigen Wesens nach dem ganzen Umfange in Betrachtung. Großer Gott! was für ein Gegenstand der Verwunderung finden wir mitten in uns? wir denken, und wie ungehindert ist der Schwung unsrer Denkkraft? wir denken, und trotz dem, der sich mächtig glaubet, in der Reihe unsrer Gedanken nur eine Verrückung zu machen. Wir denken, und sagen jedem kühn ins Angesicht, er soll es wagen, wenn seine Kräfte so weit langen, im Reiche unsrer Begriffe, unsrer Urtheile, und Schlüsse eine kleine Eroberung zu treffen. Uns dem Körper nach in Ketten und Banden werfen, dies können die Menschen, aber den Wirkungen unsrer Seele Schelle und Gewalt anlegen, dieß können sie nicht, und nie werden sie dies können. Oder was für ein Geschöpf kann mich

B

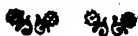
hin.

hindern, daß ich nicht denke, was ich gerne denken will? kann dieses kein Geschöpf; wie wird es dann vermögend seyn, zu verschaffen, daß ich gar nicht mehr denke, empfinde, und der Seele nach lebe? wer das Kleinere nicht zu Stande bringt, ist dem Größern noch weniger gewachsen. Die Kräfte der Seele, die aus ihrem Wesen, nämlich aus der Denkkraft kommen, welche von ihr unzertrennlich ist, sind in ihr, und wenn kein Geschöpf die Macht besitzt, selbe auf irgend eine Art zu hemmen, wird es noch weniger das Vermögen haben, die gänzliche Vernichtung derselben zu wirken, ohne die unsre Seele schlechterdings das Daseyn nicht verlieren kann.

X. Will vielleicht selbst der allmächtige Schöpfer, diese unerschaffene und unbegranzte Kraft, die Seele ihres Lebens, oder Daseyns berauben? dies ist die entscheidendste Frage. Der Schritt ist zwar weit gewagt, wenn man sich erdreistet, die verborgendsten Rathschlüsse Gottes auszuspähen; aber es wird doch nicht verwegen seyn, dort den Willen des Schöpfers auszuspähen, wo er ihn selbst uns Sterblichen geoffenbaret hat. Wer sich Mühe giebt, und von einer Seite die Beschaffenheit des Werkes, von der andern Seite die Vollkommenheiten des Meisters in Erzeugung zieht, kann mit größter Zuverlässigkeit abnehmen, zu was für einer Dauer der große Künstler sein Kunststück bestimmt habe. Die natürlichen Eigenschaften, womit die Seele des Menschen ausgerüstet ist, und die wesentlichen Vollkommenheiten des Schöpfers zeugen untrüglich, was für eine Dauer seine schöpfende Allmacht dem Meisterstück sei.

seiner Werke habe geben wollen. Lasset uns in dieser Beobachtung nach dem ganzen Verdienste der Erhabenheit des Großen zu Werke gehen, und wir werden sehen, daß selbst der Schöpfer den Untergang seines vernünftigen Geschöpfes, und die gänzliche Vernichtung der Seele nicht wolle. Beachte man, was gesagt wird, und überdenke man, was man sich bemerkt hat.

1. Ach! warum werden wir Menschen von einem so großen Hunger, und von einem so schmach tenden Verlangen nach einer wahrhaften, und dauerhaften Glückseligkeit hingerissen, und fortgetrieben? warum giebt es bey allen Menschen, die doch niemals Umgang mit einander gehabt haben, einformig einen Trieb, glücklich zu werden, und zwar vollkommen glücklich? Immer trachten wir nach unserm Wohl, und schlechterdings trachten wir nach diesem Wohl, und zu einem unzerstörlichen Wohl. Selbst die Natur wecket uns auf, der Erfüllung der angebohrnen Begierde nach Glückseligkeit auf allen Wegen nachzujagen, die wir aber in dieser Welt vollkommen nirgends finden. Hienteden werden wir nicht vergnügt; nichts stillt den ganzen Umfang unsrer natürlichen Wünsche. Der Trieb, den uns Gott nach Glückseligkeit eingepflanzt hat, kann auf Erden durch nichts völlig befriediget werden; nicht weil dieser Trieb selbst ausschweifend ist, sondern weil kein Gut in Ansehung seiner Lage so beschaffen ist, daß es ihn befriedigen könnte. Die Ergänzungen der Sinne, die schmackhaften Gerichte, und ausgesuchten Getränke, die



lässe der Sardanapalen, und Heliogabalen, die Gesundheit, Ehre, Macht, Reichthum, alle diese Dinge können uns eine Zeit lang beschäftigen, aber wahrhaft begnügen können sie nicht, und nie werden sie so etwas vermögen. Mitten in diesen Gütern ist der Geist müde und öde. Der Ekel im Genuße entdeckt, und läßt uns genug erfahren, wie eitel, wie nichtig, und unzulänglich alles ist, was unter der Sonne angetroffen wird. Oder saget uns doch, o ihr eitle Weltkinder, ihr Glückselbne dieses Erdbodens! redet zur Stener der Wahrheit; hat euch jenes, was euch die Welt geben konnte, und was ihr in ihrer Schoos erschnappt konntet, hat euch dieses jemals begnügt, und völig, und dauerhaft begnügt? ach! wenn ihr dieses wider allen anerschaffenen Trieb eures noch wirklich unruhigen Herzens bejaen, und die sinnlichen Wohlkäste für das höchste Gut, für das letzte Ziel, und für die Stillung aller euer Wünsche ausbringen wolltet, müßte ich vor Himmel und Erden darwider förmlich protestieren; weil ihr uns Menschen, uns vernünftige Geschöpfe, unter den Haufen der Unvernünftigen stossen, und uns solchen Bestien vergleichen würdet, worüber selbst der Schöpfer uns die Herrschaft verliehen hat.

Lasset uns in dieser Betrachtung fortrücken, und gedenken, was der Schöpfung sowohl als ihres Schöpfers würdig ist. Tragen wir in unserem Busen ein solches Herz, das nie in allem froh ist, nie vom jetzigen begnügt, vollkommen begnügt, ein Herz, das in keinem Gute auf Erden eine
 stand

standhafte Befriedigung findet, das an, und für sich über alle Gränze dieser Welt ziele; ist der Naturtrieb nach dem Stande einer unwandelbaren Glückseligkeit so stark, daß es noch nie einem Erdebewohner gelungen, ihn zu stillen, diesen heftigen Trieb, diesen allgemeinen, und angebohrnen Trieb, der eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur, und deswegen eine Gabe des Urhebers der Natur ist, wo nichts betrügt; sind, sage ich, die Begierden unsrer Seele wirklich so eingerichtet, daß alle Schätze, und Dinge dieser Welt sie nicht zu Ruhe stellen, und völlig befriedigen können: so darf man mit Zuversicht behaupten, und aus zwey Dingen eines annehmen, daß entweder in dem großen Plane der Schöpfung, den die gränzenlose Weisheit selbst entworfen hat, keine vollkommene Harmonie gefunden werde; oder daß die Dauer der menschlichen Seele von ihrem Schöpfer keineswegs auf dieses Leben eingeschränket worden ist. Ich bin kühn genug, um zu hoffen, das beweisen zu können, was ich aussagte. Die Mittel müssen den Absichten, und die Gegenstände müssen den Begierden angemessen seyn; denn Niemand, der mit Weisheit zur Sache geht, wählet sich ein Mittel, das mit dem ausgesteckten Ziel, und Ende nicht harmoniert, wie Niemand, der vernünftig handeln will, sein Herz von Begierden einnehmen läßt, deren Gegenstände unerstiglich sind; was soll man verlangen, das man nicht erlangen kann? Gehen wir nun in unser Herz zurück. Was ist unersättlicher, als der Wunsch, und die Begierde desselben? die ganze Welt mit

mit allem, was sie hat, und geben kann, ist nicht im Stande dieselbe in Erfüllung zu bringen; und dies so begierbende Herz, dies so unersättliche Herz ist uns selbst von dem allerweisesten Schöpfer in den Körper eingesezt worden, und zwar aus der Absicht, daß es als ein Mittel diene, uns zu dem letzten Ziel und Ende, zu einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit treulich führen zu können. Diese Glückseligkeit findet sich in dieser Welt nicht, wie der Mensch aus der Erfahrung lernet; es muß also Gott die menschliche Seele nach der Trennung vom Leibe noch erhalten, bis sie die mehr ernannte Glückseligkeit erlanget; oder man muß sagen, Gott habe die Seele des Menschen zu einem Endzwecke erschaffen, zu dem sie niemals gelangen kann; die Weisheit des Schöpfers habe keine wahre Uebereinstimmung zwischen den Mitteln, und Absichten, zwischen den Begierden und Gegenständen getroffen. Ja dies kann man sagen, und dies muß man sagen, wenn die Menschenseele im Körper erscheint, wie der Schauspieler auf der Bühne, von dem er nach gespielter Rolle wieder abtritt.

2. Schreiten wir noch mehr vorwärts, und geben wir unsrer Betrachtung eine neue Wendung. Wie groß ist der Rang, den wir Menschen im Reihe aller andern Geschöpfen Ausschließungsweise einnehmen? wie göttlich sind die Fähigkeiten, der Verstand, und die Vernunft, wie herrlich die Vorzüge, womit uns Gott der Schöpfer ausgezieret, und als Könige über alle Thiere, und Pflanzen
ge-

geordnet hat? schöpfeten wir nicht im reichsten Maaße aus der Quelle der göttlichen Güte? kann man nicht sagen, und zwar mit vielem Grunde, daß sich Gott gegen uns Menschen unendlich gütiger, und wohlthätiger ausgezeichnet habe, als gegen die unvernünftigen Besten? oder sind wir in einer unglückseligern Lage: als sie sind, die Thiere? ja, in so einer Lage wären wir wirklich, wenn beim Tode unsers Körpers alles auf einmal aufhören würde. Die Ursache können wir einsehen, ohne daß wir den Kopf brechen. Jedes Thier, so gar die Ameise, und so das geringste Erdwürmlein befindet sich in einem Zustande, wo es befriediget ist, wenigstens so befriediget, wie es seine Natur erheischt. Wie munter mimmet der Fisch in seinem Wasser? wie lustig macht sich der Vogel in seiner Luft herum? wie begnügt weidet das Hornvieh auf seinem Wiesen, wo unter seinen Tritten ein Garten der Glückseligkeit wächst? und wie unbefränkt schleichen die Läge des Schooschändchens dahin, das seine Brüder nicht vor die verzehrende Richterstäbe rufen darf? indessen bringt der Mensch sein Leben in lauter Kümernissen und Seufzern zu, die nur ihm, nur dem Menschen allein protokolliert sind. Wie schwer, und groß ist die Kette der Drangsalen, die er tragen muß, und die nur der Tod zerreißet, dessen Stachel, und Angst er, der arme Mensch, ist und schon im Denken empfindet? wie quälend sind die Gewissensbiße, sie ihn im Geheimen zerfleischen? wie strömend werden die

Zähren, die ihm wegen seines harten Schicksales, das ihn getroffen hat, über die Backen stürzen und wie bitter sind diese Zähren? ach mich unglückseligen! warum hat doch mich Niemand, wo ich noch in der Wiege ächzete, in Tod geliefert, der mir tausendmal lieber gewesen wäre als ein solch bitteres Leben? warum hat mich nicht der Schöpfer aller Dinge zu einem Hunde erschaffen, mit der Bestie eine kurze Rolle zu spielen, und dann auf einen Streich tod hinzusinken? So könnte der Mensch vor aller Welt seufzen, und billig könnte er, der unglückselige Mensch, so seufzen, wenn sein Loos nicht erträglicher, als das Loos der Thiere wäre; wenn bey ihm, wie beym Vieh in diesem Leben die ganze Scene beschlossen werden, und der Vorhang fallen sollte.

O Gott! wie würde es in diesem Ereignisse mit dir stehen? könnte man dir auch noch den herrlichen Namen eines unendlich gütigen Vaters gegen uns Menschen beynlegen? dir sage ich, der du in uns ein sich so sehr nach der wahren Glückseligkeit sehnendes Herz gelegt, und dennoch uns die dazu erforderlichen Mittel nicht willst zu Theile werden lassen? dir sage ich, der uns, die durch die Vernunft von den wilden Thieren unterschieden sind, unglücklich machen würde, da es doch diese nicht sind? dir, sage ich, von dem uns nichts anderes zu denken übrig bliebe, als daß du die größte Zierde der menschlichen Natur zu der Quelle des größten Elendes bestimmst, und uns Menschen nur zum

Un,

Unglücke geschaffen, die Thiere aber durch den Genuß bloß sinnlicher Wohlkäste völlig ersättiget habest; daß selbst du an unserm Elende, dessen einzige Quelle du bist, eine annehmende Lust empfindest, und mit dem größten Vergnügen dein ohne Schuld gepeinigtes Ebenbild ansiehst, welches dir eben nichts anders, als ein sorg- und schmerzvolles Daseyn zu verdanken habe? Schrecklicher Gedanken! wer sich so einen Begriff von Gott machte, was würde er anders thun als in der That den gütigsten Beherrscher zu dem unbarmherzigsten Tyrannen heimlich herabsetzen, und den gotteslästerlichsten Satz bejaen.

3.) Wagen wir endlich den letzten, und sehr entscheidenden Schritt in unsrer Betrachtung. Werfen wir einen Blick auf den Weg der Gottlosen, und einen Blick auf den Weg der Frommen. Was sehen wir da? wir sehen, daß oft ein Nero die Krone trägt, und die Unschuld in ihrem Blute ersäuft. Wir sehen, daß es hienieden dem Laster wohlergeht, und wie größer der Sünder, desto glücklicher, und lachender sein Schicksal ist, wo indessen der fromme und gerechte Mann, der Mann nach dem Herzen Gottes unter der schweren Last der Verfolgung, und bitterster Verhängnisse Tag und Nacht seufzet, doch schweigen Himmel und Erde. Wir sehen, daß er, der Bösewicht, bis ans Ende seines Lebens mit Rosen gekrönet wird, und daß der Gerechte von Dornern der Trübsalen umgeben ist. Wir sehen den Fall, wo mancher, da er schon auf die Thürschwelle

schwelle des Todes gestellt ist, noch übel handelt, ein anderer hingegen, der sich hier so viele Vergnügungen versagte, so manchen sauren Kampf gegen seine Leidenschaften kämpfte, so ehrlich und rechtschaffen in allem handelte, muß ohne Rechnung auf einen bessern Zustand ohne Ehre, ohne Trost, ohne Erkenntlichkeit dieser Welt seinen Geist aushauchen, und des Todes sterben.

Wo ist in diesem Falle der verdiente Lohn des Lasters, und der Tugend? trägt vielleicht der Gottlose die hinlängliche Strafe in seinen Gewissensbissen davon, oder selbst im Tode? aber wo finden die Gewissensbisse Raum, den Sünder zu strafen, wenn ihn der Tod weggräbet, ehe der Gottlose die Wirkungen der begangenen Laster fühlt? Ist selbst der Tod eine Strafe zu nennen, wenn er den strafwürdigen der Strafe entzieht? Es giebt Leute, die den nagenden Gewissenswurm entweder nicht achten, oder nimmer empfinden; und wie viele aus den Staatsgefangnen sehen dem Tode mit Freude entgegen, weil er die Kette ihres Elendes zerreiſet? Es kann also noch der Gewissenswurm, noch selbst der Tod dem Bösewichte eine hinlängliche Strafe abgeben: und so ist das Laster nicht die Selbststrafe, Noch ist die Tugend die Selbstbelohnung; es geht zimmlich langsam her, es braucht viele, und unausgesetzte Ueberwindungen seiner selbst, bis man die Tugend in ihrer Schönheit vollkommen sieht, und ihre süßeste Wirkung im Grunde fühlt. Nur wenige sind, die sich spekulative Beweggründe

ver.

verschaffen, und durch Erfahrung lernen, wie gut der Herr ist, dessen Liebkosungen vieles Bestreben für eine fernhafte Tugend voraussetzen. Was für eine Belohnung bleibt dann der Erstlinge der Tugend? und was für eine dem Frommen, der gerade dort stirbt, wo er großmüthig handelte, und um der Gerechtigkeit willen sein Blut strömen ließ? Er gewinnt nimmer Zeit, sich seiner tugendhaften Handlungen zu erinnern, und deswegen in seinem Geiste zu frolocken. Was folgt aus diesem? es folgt der Hauptsatz:

Die Seele des Menschen muß den Leib überleben, und den verdienten Lohn in einem andern Leben, als dieses ist, empfangen, zu einer Zeit, an einem Orte, den die höchste Gerechtigkeit Gottes bestimmt hat, und bestimmen mußte. Warum? die Ursache ist sehr einleuchtend; man öffne Ohren und Herz. Gott gab uns Menschen gewisse Gesetze, nach welchen wir uns zu richten haben; so wenig ein menschlicher Gesetzgeber es gleichgiltig ansehen darf, daß man seine Gesetze beobachtet, oder nicht, um so weniger kann es dem göttlichen Gesetzgeber gleichgiltig seyn, ob man seinen Befehl respektiere, oder nicht. Es muß sich Gott um seine Sache annehmen, und uns Menschen zur ernstlichen Beobachtung seiner Gesetze anhalten; dieses muß er vermöge seiner Weisheit, gegen die er sonst streiten würde, weil er in dem ausgesteckten Ziel und Ende, nemlich zur Erfüllung seiner Befehle, sonst keine hinreichende Mittel ergreifen, und

und uns vernünftige Geschöpfe durch keine vernünftige Beweggründe leiten würde. Nun zeigt es sich, daß der Fromme zur Tugend durch nichts so kräftig ermuntert, der Gottlose aber durch nichts vom Laster so mächtig weggeschreckt werde, als jener durch die Hoffnung der Belohnung nach dem Tode, und dieser durch die Furcht der Strafe nach dem Tode. Diese sind die Mittel, und untrügliche Mittel, die im Stande sind, die Menschen im Geleise zu erhalten, und die ausgetretenen ins Geleise zurückzubringen. Will Gott einen weisen Gebrauch seiner Güte gegen vernünftige Geschöpfe machen, und sich durch dies gerecht zeigen, muß er in einer andern Welt, als diese gegenwärtige ist, das Gute belohnen, und das Böse zur gehörigen Strafe ziehen, um, wie erinnert wurde, die Menschen zur Befolgung seines heiligsten Willens oder Gesetzes wirksam anzutreiben, und das nothwendige Ansehen desselben wider alle Verletzung göttlich zu unterstützen. Denn Gott ist Gott, und sein vollkommenstes Wesen ist, das ihn zwingt, sich vor allem Fleische, so aus dem Menschen genommen ist, als einen Richter voll der Gerechtigkeit darzustellen, und folglich uns jenseits des Grabs nach dem Werke unsrer Händen die verdiente Vergeltung anzuweisen.

XI. Wie wird aber diese Vergeltung beschaffen seyn? wie lang wird sie dauern? so lang als ein unendlich gütiger, und gerechter Gott im Himmel thronen wird. Ewig wird sie dauern, ohne Ende, ohne Furcht eines Endes in Rücksicht

nicht auf die Seligen, und ohne Hoffnung eines Endes in Rücksicht auf die Unseligen. Die Ursache dieser Dauer ohne Ende liegt in diesen folgenden Sätzen, die zur Ueberdenkung gehören. Die Neigung zum Bösen meldet sich in uns verderbten Menschen so heftig; und die Beschwerde auf dem Tugendpfade stellt sich so groß, so mannigfaltig, so Wegschreckend dar, daß nur eine ewig dauernde Belohnung und Strafe ein Damm ist, der stark genug ist, die Ungehimrigkeit der Passionen einzuhalten, und den freyen Menschen auf den rechten Weg zu leiten. Denn wird nicht die Hölle so gar mit Christen bevölkert (hier entfiel ein anpassendes Wort für den Philosoph) die doch eine Ewigkeit der Belohnung, und Strafe ohne Anstand glauben; o liebster Gott! was für ein Gräuel der Laster und Verwüstung würde in dieser Welt aufgestellt werden, wenns keinen Uebergang zu einer solch ewigen Vergeltung gäbe, die allein noch an, und für sich vermögend ist, alle Menschen zu allen Zeiten, in allen Umständen, ungeachtet der reizvollsten Versuchungen und der größten Schwierigkeiten zur genauen Vollstreckung des Gesetzes, ohne mindesten Abtrag der menschlichen Freyheit, anzutreiben.

Ewig dann wird der gütigste Gott seine getreue Diener in einem andern Leben, als dieses ist, belohnen. Ewig wird er sie mit Freude krönen, und an einer Glückseligkeit Theil nehmen lassen, die vollständig, die völlig zureichend und der unendlichen Güte eines Gottes angemessen ist: an einer

einer Glückseligkeit, die keine völlig zureichende, und eben deswegen jene so sehnlich erwünschte Glückseligkeit wäre, wenn sie nicht von einer ewigen Dauer begleitet, und fähig wäre, die heißen Begierden der Seele vollkommen, und auf eine unzerstörliche Art zu stillen: an einer Glückseligkeit, die das ächte Merkmal eines höchst gütigsten Beträgens des besten Vaters ist, der seine gehorsame Kinder mit aufrichtiger Liebe, und ganz unendlich umfängt.

Wie aber dieser Vater die, so ihn liebten, ewig lieben muß und wird: so wird und muß der erzürnte Richter jene ewig haßen und verfolgen, die ihn haßeten, und durch ihre böse Handlung den Willen äußerten, ihn ewig zu haßen und zu verfolgen; die muthwilliger Weise sich von ihrem besten Schöpfer zu einem Geschöpfe wendeten, und von dem sie sich auf ewig wenden wollten; die, da sie selbst sich in eine Grube alles Elendes mit offenen Augen stützten, aus der sie sich aus eigener Kraft nimmer heraus winden können, in der That bezeugten, daß sie ewig darinnen zuversharren gedenken; die da sie tödtlich sündigten, und das höchste Gut mit vollkommenen Willen von sich stießen, wollten, so viel sie konnten, immer sündigen, und vom höchsten Gute immer getrennet seyn. Sie, die verdamnten Sünder, sind es dann, die verdienen, daß sie von eben jenem höchsten Gut ewig getrennet bleiben, von welchem sie sich dem Willen nach, der bis ins Unendliche zielt, auf ewig getrennet haben.

Sie, die unglückseligen Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, sind es, die verdienen, daß der gerechte Gott wider sie Wunder seines Grimmes und Zornes aufstelle, wie sie wider ihn Wunder ihres Undankes aufstellten. Ja sie die ewig Verworfenen sind es, die verdienen, daß sie eine in der Dauer eben so unendliche Strafe ausstehen, wie unendlich ihre Sünde in der Schwere ist, damit es nämlich nicht nur zwischen dem Verderben, und zwischen der Bestrafung, sondern auch zwischen der Verherrlichung der Frommen, und zwischen der Verdammung der Gottlosen ein Verhältniß gebe. Gott ist eben so unendlich gerecht, als gütig, seine Vollkommenheiten sind alle gleich groß, alle gleich unendlich, belohnt Gott das Gute ewig, wie er es dann wirklich belohnet: so muß und wird er das Böse nicht nur zeitlich, durch die Gewißensbisse, oder durch den Tod, sondern ebenfalls ewig strafen, sonst wäre das allervollkommenste Wesen mehr gütig, als gerecht, und folglich nicht, unter aller Beziehung, gleich unendlich.



Muß.



Anwendung.

XII. **S!** der schrecklichen Wahrheit für den Menschen, der ein verderbtes Herz hat; aber trostvolle Wahrheit, wenn er eines guten Herzens ist. Eine Wahrheit, die alle unsere Aufmerksamkeit und Erregung verdient. Eine Wahrheit, der zu Liebe wir uns oft in uns selbst zurückziehen, und dauerhafte Verbesserungen unternehmen sollten. Eine große Wahrheit der Religion, deren Ueberdenkung wir uns in stillen Ruhestunden mit jener Daranstrengung widmen möchten, womit wir jene Geschäfte in Richtigkeit setzen, von denen unser Wohl abhängt. Es lohnt sich der Mühe; denn es ist nicht um Landgut, um eine zeitliche Würde, um ein Ansehen vor den Menschen, um einen guten Nachglanz in den Ohren dieser Welt, deren Gestalt vergeht, um die Gnade des Fürstens, der morgen hassen kann, wie er heute liebet, um dieses Leben, daß wie ein Schatten sich verliert, um nichts weniger, als um die Ewigkeit, um die ewige Glückseligkeit ist es zu thun. Ach! möchten wir dieses zu Herzen nehmen, und die Anstalt treffen, daß wir unsre Seele retten, damit es ihr ewig wohl ergehe. Fragen wir nicht wie gewisse Spötter, was es für ein Holz sey, das einem ewigen Feuer zur Nahrung dient; durch Spötereien wird das Ort der ewigen Peinen nicht aufgehoben, und die unsterbliche Seele ihrem ewigen Unheil nicht entzogen.

gen wir vielmehr: ist meine Seele, dieser ewig daurende, und edelste Geist in dem Schoos der allein seligmachenden Religion Jesu wirklich sicher gestellt, jener uralten römischen Christkatholischen Religion, die, da sie, selbst nach Zeugnis der benachbarten Glaubensgegner, ehemals die wahre Religion und Kirche war, auch heut noch die allein wahre eben so gewiß seyn muß, als ausgemacht es ist, daß die wesentliche Wahrheit, der Gottmensch, Jesus Christus, der seiner Kirche den unaufhörlichen Beystand des Geistes der Wahrheit heiligt versprochen hat, in seinem Worte unmöglich betrügen kann, und eine falsche Lehre durch darauf folgende Wunder vom ersten Rang für die seine bestätigen kann. Fragen wir: thue ich zu viel, wenn ich meiner Seele zu Liebe das Wort des Herrn in Ehrfurcht halte, um wegen seines Namens so gar Haus und Hof, Würde und Ansehen, meine ganze Familie und Vaterstadt hintansetze, da so viele Fürsten, und Könige dieser Welt ihr, der Seele, zu Liebe, nicht geglaubet haben zu viel zu thun, da sie alles, was groß und herrlich in den Augen der Menschen ist, mit noch größerem und herrlicherm Geiste verachteten? Fragen wir, ob dieses auch ein Verlust seiße, wenn man in diesem kurzen Leben alles verliert, damit die Seele in einem ewigen Leben alles finden möchte; ob dies nicht Gewinne genug sey, wenn man für ein Glasperle, und für Silberschlacken das feinste Gold eintauschet? Fragen wir, was für eine Ehrn unsrer kostbaren Seele erwies-

6

fen

sen werde, wenn wir sie zur Sklavinn solcher Gelüste machen, wegen denen wir uns ewig schämen werden? ob dieser edelste und ewig daurende Geist nicht werth sey, daß man ihm zu lieb bis aufs Blut kämpfe, und alles gern leide, damit man ihn selig mache? Zu was dienen uns alle Güter und Ergödzungen dieser Welt, wenn sie uns so viele Staffel sind, auf denen wir zu den Peinen der andern Welt hinuntersteigen, und unsre Seele ins ewige Verderben stürzen? so gar dem Philosophen kann diese herzbrechende Fragestellung ohne Licht des Evangeliums einleuchten. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele unerseßlichen Verlust für ewige Zeiten leidet? der Leib wird sterben, und in seinen Staub zurückfallen; aber der Seele wird man nie die Sterbeglocke läuten.

* * *

Und ich stehe ich am Rande meiner philosophischen Betrachtung, der ich das Geweb der Trugschlüssen, das von andern schon bis zur Genüge entwickelt, und widerlegt wurde, mit Fleiß nicht eintrug, der aber Eure Durchleuchten die betrübten Folgen, die ganz natürlich sind, hinzudenken gnädigst geruhen wollen, jene Folgen verstehe ich, die sich von sich selbst darstellen, wenn man den vertheiligten Satz umstossen, und jenseits des Grabs gar nichts mehr hoffen will. Es wird die Stütze fallen, auf der noch der einzige Trost für den Armen und Betrangten ruhte;

denn

denn was bleibt dem Frommen und Gerechten, der unter den Menschen oft der unglücklichste ist, übrig, wenn mit dem Elende seines Lebens alles ein Ende nimmt? die Stütze der Tugend und selbst des allgemeinen Bestens; denn wer würde sich nicht zur ersten Pflicht rechnen, sein Wohl in einer Glückseligkeit, die flüchtig ist, auf Unkosten alles dessen, was wider das Vergnügen eines Augenblickes stritte, zu erhaschen, und mit jedem Menschen, Fürst und Unterthan, Vater und Bruder, der jenes kurze Vergnügen stört, ebenso umzugehen, als wir mit der Fluge, die wir wegen kleiner Unhöflichkeit im Gesichte tödten; die Stütze der Familie und des Vaterlandes, denn mit dem Augenblicke seines eignen Wohls würde kein fremdes Gut in Vergleichung kommen, und die mühsamme Verwendung für das Wachsthum eines fremden Wohls mit Nachtheile seines privat Wohls wäre wirklich Unsinn, und die größte Thorheit: O Fürst! O Vaterland! o Nebenmensch! wehe euch in die'm Falle, Wehe — glückseliges Wirtemberg, das unter der Fortdauer der glorreichsten Regierung in der höchsten Person des Durchleuchtesten Karls, und Herrn Herrn über alle Furcht des Umsturzes jener allgemeinen Ruhestütze hinweggesetzt bleibt. Heil dem Lande und Staate, dessen gnädigster Fürst ein heiligeifernder Schirmgeist der wahren uralten Religion ist, deren Grund unter seiner höchst wachbarn Obfsorge keiner der Feinde unsrer Menschen Seele zu untergraben sich erdreissen wird.

Glückseliges Roggenburg, das heut mit Gnade angesehen ist, den Weihrauch seiner tiefsten Verehrung und Huldigung dem Durchleuchtesten und Gnädigsten Mäcenaten unterthänigst zu streuen, Höchstdessen erhabendste Fürstentugend so gar in diesem Jahrhundert der Aufklärung sich mit so großer Herablassung gegen jene Hl. Ordensstände auszuzeichnen kein Bedenken tragen will, aus deren Schooße von Zeiten zu Zeiten die großen Männer hervortraten, die mit dem Schilde ihres Glaubens, und mit dem zweyschneidigen Schwerte ihres brennenden Religionseifers die Häupter der aufkeimenden Irrthümer auf das Haupt schlugen, womit sie sich das Verdienst eigen machten, der Augapfel der größten und heiligsten Fürsten dieser Welt zu werden. Frenet euch, ihr Ringmauern unserer Kanonie, die ihr mit der Ehre stolze seyd, einen der größten Fürsten unsres Deutschlands an diesem Tage einzuschließen, der als ein Tag des Segens und ewigen Andenkens in unser Almanach feyerlichst soll eingetragen werden.

Du aber, o Fürst der Fürsten, und Herr der Herren dieses Erdbodens! schaue von dem Heiligthame deiner Erhöhung auf das vereinigte Bittopfer unsers Herzens, und sende von Sion aus die Wolle deines Segens über diese Durchleuchtete Hochheiten. Sey selbst du Ihnen wegen Ihrer Beyspiellosen Herablassung die überaus große Erhöhung in eben jenem herrlichen Reiche, das mit so vielem Rechte ein Sitz der reichlichen Belohnung genannt wird, weil dort die Seele des Menschen in einer solch unbeschreiblichen Freude schweben wird, die kein Geschöpf von ihr wegnehmen kann, und der Schöpfer von ihr in alle Ewigkeit nicht will wegnehmen; denn er ist unendlich gerecht, und gerecht ohne Ende.

